

# Feierabend

Unterhaltungs-Beilage der Sächsischen Volkszeitung

Nr. 19

Sonntag den 11. Mai

1913

## Pfingsten.

Pfingsten, du liebliches Fest! dein liches Sonnengold  
Strömt über Fluren und Auen.  
O laß all die Wunder des göttlichen Geistes auch  
Uns erstrahlen und schauen!  
Entzünde in uns das Feuer heil'ger Begeisterung  
Wieder mächtig aufs neue!  
Belebe den Glauben und die Liebe und Hoffnung  
Und zur Kirche die Treue.  
Laß uns verstehen, Geist Gottes, die Sprache der Schöpfung  
Als Gottes Offenbarung,  
Immer wieder betrachten mit Glauben und Ehrfurcht  
Du unserer Erhebung.  
Auch ich will sein wie ein guter fruchttragender Baum  
In Gottes herrlichem Garten,  
Gib Wachstum, Gedeihen, laß tausendfältige Frucht  
Zur Ernte von mir erwarten.  
Und wie die Biene so fleißig will ich eilen!  
Wie rastlos sie schafft,  
Laß mich eintragen für die Zellen des Himmels!  
Gib dazu mir Kraft!  
Und du Eiche des Waldes! du Sinnbild der Kraft!  
Wie du fest in der Erde,  
So sei auch mein Glauben an Gottes Verheißung,  
Bis Schauen er werde!

E. S.

## Auf das hochheilige Pfingstfest.

Evangelium: Sendung des heiligen Geistes.  
Johannes 14, 23—31.

Es ist heute ein schöner, hochfestlicher Tag, an welchem der kaum zum Himmel aufgefahrene Heiland das seinen Jüngern gegebene Versprechen erfüllte und ihnen den heiligen Geist vom Himmel herabsandte.

Im Geiste versetze ich mich in den Saal, wo die Apostel einmütig im Gebete versammelt sind. Nach der Ueberlieferung ist es der Saal des Hauses, in dem der Heiland das heilige Abendmahl gefeiert hat und in dem die Wahl des Matthias zum Apostel stattgefunden hat. Ich vernehme mit den dort Versammelten ein plötzlich vom Himmel her entstehendes Brausen, das gleich dem eines dahersahrenden gewaltigen Sturmwindes das ganze Haus erfüllt, ich sehe, wie plötzlich zungenähnliche, nach oben gespaltete feurige Flammen erscheinen und sich auf eines jeden Jüngers Haupt niederlassen. Ich sehe die durch die äußeren Zeichen angedeuteten wunderbaren Wirkungen — die versammelten Jünger sind erfüllt mit dem heiligen Geiste, entflammt von dem Feuer der heiligen Liebe, das die früher in ihrer Seele noch zurückgebliebenen Schlacken der Eigenliebe aufzehrt, ihre engen Herzen sind auf einmal wunderbar erweitert, sie sind mit himmlischer Weisheit angetan und legen ein lautes, begeistertes, feuriges Bekenntnis des Namens Jesu ab; sie sind in taugliche Werk- und Rüstzeuge Gottes umgewandelt.

Wenn ich aber heute bei dem Wunder des ersten christlichen Pfingstfestes mit meiner betrachtenden Seele verweile, muß ich dann nicht angesichts dieser Wunder im Geiste aufjubeln und so recht aus innerster Seele der Göttlichkeit meines christlichen Glaubens mich freuen!

An Pfingsten feierten die Israeliten das Fest der irdischen Ernte und das Fest der Erstlinge, denn um diese

Seite wurde die mit Ostern beginnende Ernte abgeschlossen und jeder Hausvater opferte die Erstlinge seiner eingernteten Früchte im Heiligtume. Ein viel höherer und schönerer Erntetag als der israelitische ist dies erste Pfingstfest, und in einem viel höheren Sinne ist es ein Fest der Erstlinge. Was der Gottessohn selbst ausgesäet, was er durch seinen sauren Schweiß befruchtet, was er durch die mit seinem kostbaren Blute verdiente Gnade zur Reife gebracht, — die Frucht des heiligen Geistes, diese kostbare Gabe, diese wahrhaft himmlische und göttliche Frucht ernten heute die Jünger ein und sie werden dadurch die Erstlinge der Kirche Christi.

Auch die Gesetzgebung auf dem Berge Sinai feierte man einst an diesem Tage. Aber was einst auf dem Berge Sinai geschah, das wurde an diesem ersten Pfingstfeste verkündet und vollendet.

Dort wurde das Gesetz auf steinerne Tafeln geschrieben, hier schrieb der heilige Geist selbst das höhere, vollkommene Gesetz Jesu Christi in die Herzen der Jünger, es ist das Gesetz der Freiheit, das nicht den Knechten, sondern den Kindern Gottes gegeben ist; es ist das Gesetz der Gnade, das zugleich die zu seiner Erfüllung nötige Kraft mitteilt, es ist das Gesetz der Liebe, das durch die Liebe, die der heilige Geist den Herzen einflößt, erleichtert, versüßt und erfüllt wird.

O lichter und schöner, den Tag auf Sinai noch weit überstrahlender Tag, an dem der heilige Geist dem neuen und vollkommenen Gesetze Jesu Christi gleichsam das Siegel ausdrückte, welche große Geheimnisse vergegenwärtigt du mir und welche Gefühle der Bewunderung, der Andacht, geistlichen Freude, der Dankbarkeit werden durch diese Geheimnisse in meiner Seele wach gerufen!

## Eine Idee.

Russisches Sittenbild von N. Tschernajem.  
Deutsch von C. Treller.

Nachdruck verboten.

„Arjen braucht wieder Geld, Iwan Konstantinowitsch,“ sagte Olga Petrowna zu ihrem Gatten, als sie mit ihm beim Frühstück saß. „Bresbonschenski ist ein teures Regiment.“

„Arjen braucht Geld,“ wiederholte er verdrießlich — „habe ich vielleicht Geld? Woher soll ich wieder Geld nehmen?“

Olga Petrowna sah nach ihrer Gewohnheit in ihr Teeglas, wenn Sorgen ihr Gemüt verdüsterten, sagte dann aber mit aufleuchtenden Augen: „Iwan Konstantinowitsch, könnte man nicht ein wenig Holz schlagen lassen?“

„O, Duschinke, das geht nicht mehr, der Wald ist entholzt genug, es geht wirklich nicht.“

Niedergeschlagen schaute sie wieder in das Teeglas, denn ihr Arjen brauchte wirklich viel Geld. Der junge Herr, der bei der Garde diente, brauchte eigentlich immer Geld.

Nach einiger Zeit sagte Iwan Konstantinowitsch triumphierend:

„Olga Petrowna, ich habe eine Idee.“

Sie sah ihn überrascht an.

„Wirklich, mein Läubchen,“ versicherte er, was meinst du dazu, wenn wir den Wald bis an den schwarzen Bach hätten — da könnte man viel Holz schlagen lassen.“

Olga Iwanowna setzte nie sonderliches Vertrauen in die Ideen ihres Gatten, doch war ihre Enttäuschung diesmal eine ungewöhnlichere als sonst.

„Wenn wir?“ Ihr gutes, fleischiges Gesicht zeigte wirklich etwas was dem Ausdruck von Verachtung verwandt schien. „Wenn wir hätten? Wir haben aber nicht den Wald, dort ist Kronswald.“

„Um ja — aber die Leute — — ich habe eine Idee — man muß verständig mit dem Kronsförster sprechen.“

Verdrießlich sagte Frau Olga: „Sie haben stets Unglück mit ihren Ideen, Iwan Konstantinowitsch,“ erhob sich und verließ das Speisezimmer.

Iwan Konstantinowitsch Ossipow, der Herr auf Krasnoja, ließ den Traber vor den Jagdwagen spannen und fuhr in den Kronswald, der sich an der Grenze seines Gutes auf viele Werst ausdehnte.

Er traf dort, wie er es vorausgesetzt, den Kronsförster, der einen Weg ausbessern ließ.

„Ach, Wassili Andrajewitsch, Sie sind immer so fleißig,“ begrüßte er den Forstbeamten sehr freundlich. „Man muß wohl, Ew. Hochwohlgeboren, mein Waldbezirk ist sehr umfangreich,“ erwiderte der von der Freundlichkeit des adligen Großgrundbesitzers angenehm berührte Beamte.

Iwan Konstantinowitsch stieg aus und ging leutselig neben dem Kronsförster her.

„Ja, leider.“

Ossipow meinte damit den Umfang des Kronswaldes. „Ein guter Teil davon gehörte einst zu Krasnoja.“

„O, was Sie sagen?“

„Es ist so, ganz sicher so gewesen. Wassili Andrajewitsch, das weiß hier jedes Kind.“

„Aber die Grenzarten?“

„O die Grenzarten — was sind Grenzarten — — es ist ja alles zerstört worden, als die Franzosen hier waren — — es war damals eine große Verwirrung. Sie dürfen mir glauben, der Wald gehörte einst und gehört von Rechts wegen noch heute zu Krasnoja.“

Der Kronsförster sah nachdenklich vor sich hin.

„Um, Ew. Wohlgeboren, die Grenze zwischen Krasnoja und dem Kronswalde ist nicht ganz sicher festzustellen, ich weiß es wohl — aber —“

„O, sehen Sie! Ja, der schwarze Bach war und ist die natürliche Grenze zwischen meinem und dem Kronswalde. Wassili Andrajewitsch, ich gebe sofort 2000 Rubel, wenn ich eine genaue Gutskarte mit fester Grenzbestimmung hätte.“

„Ja, Ew. Hochwohlgeboren, man müßte dafür sorgen, daß die Grenze genau festgestellt wird, aber — aber, das macht große Unkosten.“

„Trage ich selbstverständlich, bitte, nehmen Sie vorläufig diese 300 Rubel,“ er reichte drei regenbogenfarbene Scheine, „zur V erstattung der ersten Auslagen. Ich trage alle Kosten und zahle 2000 Rubel, wenn die Grenze endlich endgültig festgestellt ist. Es ist ja ganz sicher, daß der Wald bis zum schwarzen Bache zu Krasnoja gehörte — —, der Krieg — in Smolensk sind alle Gutskarten und Grundbücher damals verbrannt.“

„Und Sie sind ganz sicher, Iwan Konstantinowitsch, daß der Bach die Grenze Krasnojäs nach dieser Seite hin war.“

„Ganz sicher, es ist ja die natürliche Grenze.“

„Gut, ich werde schon nachforschen.“

„Sie sind eine ehrliche Seele, Wassili Andrajewitsch, ich weiß es. Bitte, lassen Sie sich noch einmal auf Krasnoja sehen — wird uns allen eine Freude sein.“

Herzlich verabschiedete sich Iwan Konstantinowitsch von dem Forstbeamten. Wochen waren vergangen, als auf Krasnoja ein Schreiben der Gouvernementsregierung eintraf, in dem in ziemlich brüskem Tone, angefragt wurde, wie der Guts Herr von Krasnoja dazu käme, den Kronswald als zu

seinem Familiengut gehörig zu bezeichnen und auf welche Weise er eine solche Behauptung stützte?

Iwan Konstantinowitsch war hiervon sehr überrascht, denn auch seine vertwegenste Idee hätte sich nicht zur Inanspruchnahme des Kronswaldes bis zur großen Landstraße verstiegen, das war unendlich weit über den Bach hinaus, der ihm als wünschenswerte Gutsgrenze vorschwebte. Sehr entrüstet fuhr er alsbald zu Wassili Andrajewitsch und sagte ihm, daß er nur von dem schwarzen Bache als Gutsgrenze gesprochen habe und daß es ihm gänzlich fern liege, ungewisses Kronseigentum auch nur in Gedanken in Anspruch zu nehmen.“

„Unzweifelhaft richtig, Iwan Konstantinowitsch, und ich werde sehr energisch gegen solch übertriebenen Anspruch auftreten. Es ist bereits eine Kommission ernannt, die auf einen von mir erstatteten Bericht, über die von Ihnen lautgewordene Behauptung und erhobenen Ansprüche hin — das Grenzverhältnis zwischen Krasnoja und dem Kronswalde, das ja nie ganz klar war, untersuchen und feststellen wird. Nun würde ich Ihnen raten, auf kurze Zeit nach Smolensk überzusiedeln und währenddessen das Schloß einer Renovierung im Innern unterziehen zu lassen, so daß es außerstande ist, Gastfreundschaft zu gewähren. Die Kommission wird dann im Krüge wohnen müssen und insolgedessen ihr Aufgabe sehr rasch erledigen. Ich wiederhole, daß ich durchaus nicht der Meinung bin, daß Ew. Hochwohlgeboren irgend ein Recht auf den Wald bis nach der großen Straße hin haben und daß ich diese Meinung auch zur Geltung zu bringen suchen werde — aber — die Kommission wird entscheiden.“

Iwan Konstantinowitsch, der zwar zu Zeiten selbst Ideen hatte, für die Ideen anderer aber nicht leicht zugänglich war, begriff nur so viel, daß ihm der Wald bis zur Straße nicht zuteil werden sollte, woran ja auch seine Seele nicht gedacht hatte — daß — aber — ja dieses „a b e r“, das der Kronsförster von einem vielsagenden Blicke begleitet — ja, das war's.

Er händigte ihm 300 Rubel für weitere Auslagen ein und fuhr davon.

Der Rat des Forstbeamten, in Bezug auf seine Entfernung, leuchtete ihm ein und einige Tage darauf war er mit Frau und Dienerschaft in Smolensk.

Die Grenzregulierungskommission erschien gleich darauf und mit tiefem Mißvergnügen gewahrten die Herren, daß sie sich der Gastfreundschaft von Krasnoja, wo tapeziert und getüncht wurde, nicht zu erfreuen haben würden und sie hätten so gern einige Wochen dort zugebracht, und jetzt mußten sie im schmutzigen Krug absteigen.

Da noch dazu Regenwetter eintrat, kürzten sie unter dem Einflusse des Kronsförsters, der sehr energisch den Ansprüchen des Herrn von Krasnoja entgegentrat, das Verfahren ab und erkannten zu Recht, daß die Grenze zwischen Krasnoja und dem Kronswalde fortan durch den schwarzen Bach gebildet werde. Hierauf reisten sie wieder ab, ohne bei dem schlechten Wetter auch nur gesehen zu haben.

Iwan Konstantinowitsch ergab sich in diesen Bescheid und ließ noch im Laufe des Jahres für 30 000 Rubel Holz in dem Walde am schwarzen Bach schlagen, von denen ein guter Teil an Arsen nach Petersburg wanderte. Der Kronsförster erhielt für seine Bemühungen 2000 Rubel und nachdem auch auf Vorschlag der Kommission, für energische Vertretung der Kronsinteressen, den Stanislaus 4. Klasse.

Zu Olga Petrowna aber sagte Iwan Konstantinowitsch: „Sehen Sie, Teuerste, ich habe doch manchmal ganz gute Ideen.“

### Spruch.

Beim Tod verlagen Macht  
Und irdische Gewalten;  
Ruft einen Gott zu sich,  
So kann ihn niemand halten.

## Gefrierfleischindustrie.

Von W. Roß-Hamburg.

Nachdruck verboten.

Seit Jahren schon leben wir unter einer Fleischteuerung, die immer ernstere Formen annimmt. Der Preis des Fleisches ist in den letzten drei Jahren andauernd gestiegen, während der Fleischverbrauch auf den Kopf der Bevölkerung berechnet allmählich zurückgegangen ist. Um dieser Kalamität abzuwehren, sind eine Reihe von Vorschlägen gemacht worden, unter denen die Einfuhr von gefrorenem Fleisch die größte Rolle spielt.

Zu den Ländern, die reich mit Vieh gesegnet in der Lage sind, die fleischärmeren Länder mitzubersorgen, gehören in erster Linie Südamerika und Australien. Einige Zahlen mögen den Viehreichtum dieser Staaten illustrieren: Der Viehbestand beträgt in Argentinien etwa 34 Millionen Rinder und 7 Millionen Hammel, in Uruguay und Paraguay sind die entsprechenden Zahlen 10 Millionen und 20 Millionen, in Australien mit Neuseeland 14 Millionen und 116 Millionen. Deutschland dagegen hat nur etwa 20½ Millionen Rindvieh und 8 Millionen Schafe aufzuweisen. Dabei sind in Deutschland über 65 Millionen Menschen mit Fleisch zu versorgen, während Argentinien, Paraguay, Uruguay und Australien mit Neuseeland zusammen etwa 16 Millionen Einwohner zählen. Daß diese Länder ihre gewaltige Fleischproduktion bei weitem nicht selbst aufzehren können, liegt auf der Hand. In früheren Jahren hatte das Fleisch hier denn auch fast keinen Wert. Von den Rindern wurde nur die Haut, von den Schafen die Wolle verwertet, während die abgehäuteten Tiere den Masgeiern überlassen wurden. Etwas besser wurde es, als der aus Hamburg stammende Ingenieur Giebert die Verarbeitung des südamerikanischen Rindfleisch zu Extrakt begann. Doch auch hierbei fand noch lange nicht alles verwertbare Fleisch Verwendung, so daß die großen Herdenbesitzer sich nach einer anderen Möglichkeit der Fleischverwertung umsehen mußten. Sie versuchten es mit der Büchsenfleischindustrie und der Ausfuhr von lebendem Vieh nach Europa, ohne aber bei beiden Methoden rechte Erfolge zu erzielen. Da wurde von dem Franzosen Carré eine Kälte erzeugende Maschine erfunden, die auf der Pariser Weltausstellung 1867 allgemeines Aufsehen erregte. Tellier verbesserte diese Maschine so, daß sie für die Erzeugung von Gefrierfleisch brauchbar wurde, und am 21. September 1876 brachte der mit einer solchen Tellierschen Maschine ausgerüstete Dampfer „Le Frigorifique“ den ersten aus sechs Ochsen und zwölf Schafen bestehenden Fleischtransport von Argentinien nach Frankreich. Das war der Anfang der Gefrierfleischindustrie. Heute exportiert Argentinien rund 1½ Millionen Rinderquartel und drei Millionen Schafe pro Jahr im Gesamtwerte von rund 700 Millionen Mark. Der Export aus Australien und Neuseeland hat einen Wert von ungefähr 200 Millionen Mark. Vorwiegend werden von dort Hammel ausgeführt, daneben auch sehr viele wilde Kaninchen. Der weitaus größte Teil des Gefrierfleisches geht nach England, das als ein rein industrielles Land ohne nennenswerte eigene Viehzucht auf die Einfuhr des überseeischen Fleisches angewiesen ist. Außerdem bezieht Italien, das teilweise sein Heer mit Gefrierfleisch ernährt, große Mengen Fleisch aus Argentinien.

Zur Verwertung in der Gefrierfleischindustrie gelangen nur vollkommen gesunde Tiere, die im Freien aufgezogen sind. Sobald sie schlachtreif sind, werden sie den großen Schlachthöfen zugeführt und hier genau von beamteten Tierärzten untersucht. Alles nicht völlig einwandfrei befundene Vieh wird zurückgestellt. Nachdem den Tieren einige Tage Zeit zum Ausruhen gegeben ist (die Qualität des Fleisches wird durch starke Uebermüdung unmittelbar vor dem Schlachten sehr ungünstig beeinflusst), werden sie nach einer gründlichen Reinigung einzeln durch einen

schmalen Gang in die Schlachthalle geführt und hier schnell mit Maske und Patrone getötet. Die herausgenommenen Eingeweide werden mit einer die Zugehörigkeit zum Tierkörper kennzeichnenden Nummer versehen und vom Tierarzt mikroskopisch untersucht. Gibt die Untersuchung zu irgendwelchen Ausstellungen Anlaß, so werden die beanstandeten Tiere sofort entfernt. Die einwandfrei befundenen Rinder werden nach Abschlagen des Kopfes und der Klauen, Abziehen der Haut usw. in zwei Hälften gespalten und dann in einer besonderen Halle aufgehängt, bis sie die Blutwärme einigermaßen verloren haben. Die Hammel werden ebenso behandelt, nur bleiben die Körper ganz.

Nachdem die Tiere auf Lufttemperatur abgekühlt sind, kommen sie in den sogenannten Vorkühtraum, dem durch Kanäle stark abgekühlte Luft zugeführt wird. Die Luft umspült die frei hängenden Tierkörper und erwärmt sich dabei, indem sie das Fleisch kühlt. Die angewärmte Luft wird durch Ventilatoren ausgesaugt. Nach ungefähr zwölf Stunden haben die Körper eine Temperatur von 0 Grad und kommen alsdann in den eigentlichen Gefriertraum, wo eine Temperatur von -12 Grad Celsius herrscht. Hierdurch werden sie in 2-3 Tagen so abgekühlt, daß sie durch und durch steinhart gefroren sind. Zur Erzeugung dieser niedrigen Temperatur verwendet man Kältdampfmaschinen, in denen schweflige Säuren, Ammoniak und Kohlenäure, verdampft werden, die dadurch der Umgebung Wärme entziehen bzw. Kälte erzeugen. Die so verdampfte Säure wird durch eine Kompressionspumpe angezogen, wiederum verflüssigt und kann dann von neuem zum Verdampfen benutzt werden. Nachdem die Rinderhälften gehörig durchgefroren sind, werden sie in Viertel zerlegt und alsdann in Kattunsäcken eingepackt. Die Hammel bleiben ganz. Die Tierkörper werden in Lagerräumen, die auf -6 bis -8 Grad Celsius gehalten sind, bis zum Transport aufbewahrt. Der Transport erfolgt in eigens dazu eingerichteten, mit Kühlräumen versehenen Schiffen und Eisenbahnwagen. Wichtig ist, daß die Temperatur eine möglichst gleichmäßige bleibt, da andernfalls die Qualität des Fleisches sehr leidet. Nach Ankunft an dem Verbrauchsort muß es vorsichtig aufgetaut und dann möglichst bald verbraucht werden.

Die Hauptverbraucher des Gefrierfleisches sind in erster Linie diejenigen Volksschichten, denen es um die Billigkeit zu tun ist. Wenn auch der Nährwert nicht geringer sein dürfte, als der des frischen Fleisches, so kann es mit diesem in bezug auf Geschmack und Aussehen keineswegs auf eine Stufe gestellt werden. Bei dem ungeheuer schnellen Betrieb in den Schlachthäusern kommt es vor, daß das Tier nicht gehörig ausgeblutet ist, wenn es in die Kühlräume gebracht wird. Beim Gefrieren plagen dann die noch gefüllten Blutgefäße und dadurch ergießt sich beim Auftauen aus ihnen etwas Blut, was für das gute Aussehen des Fleisches von entschiedenem Nachteil ist. Beim Kochen bildet diese Blutmasse eine schmutzig schaumige Schicht, die freilich, weil sie die Eisweißstoffe des Blutes enthält, von hohem Nährwert ist, aber die Suppe unappetitlich macht. Des schlechten Aussehens und Geschmacks wegen ist auch der Versuch, das argentinische Gefrierfleisch in Oesterreich und der Schweiz einzubürgern, mißlungen. Die Verbraucher sind eben an das sauber und appetitlich aussehende und gut schmeckende frische Fleisch gewöhnt, so daß sie dafür lieber etwas mehr zahlen, als daß sie das billigere Gefrierfleisch kaufen. Aus denselben Gründen würde auch voraussichtlich das Fleisch in Deutschland wenig gekauft werden, so daß die Herrichtung der umfangreichen und sehr kostspieligen Kühlanlagen unrentabel wäre besonders da es für unsere Landwirtschaft nur eine Frage der Zeit sein dürfte, wo sie in der Lage ist, den gesamten Fleischbedarf Deutschlands bei annehmbaren Preisen zu decken.

### Spruch.

Selbst Gold und Perlen sind kein Gewinn,  
Gibst du dafür die Ehre hin!

E. 6.

# Dies und Das.

## Ein wertvolles Autogramm.

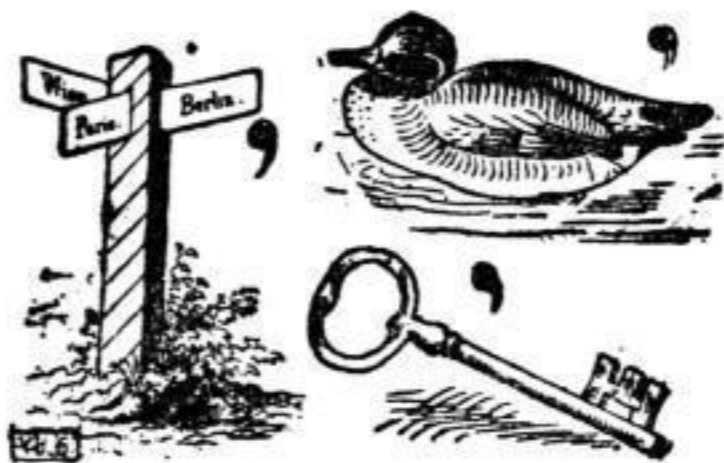
Kürzlich starb in Celle ein Beamter, in dessen Nachlaß sich ein Band von „Werthers Leiden“ vorfand, dessen erste Seite mit einer eigenhändigen Widmung des Dichters an Frau v. Stein versehen war. Goethe hebt in der Widmung hervor, daß er ihr das erste Exemplar einer neuen Auflage zusende in dem Jahre, in dem das erste Erscheinen des „Werther“ sich zum 50. Male jähre. Die Witwe des Beamten bot das Buch einem Literaturfreunde in Celle für 50 Mark an, dieser aber meinte, es sei mehr wert, und wandte sich an das Gothearchiv. Dort hatte man aber nicht genug Geld und so kaufte schließlich ein Leipziger Buchhändler das Exemplar für 1200 Mark.

## Sonderbare Begräbnisse

Vor etlichen Wochen konnte man in den Zeitungen lesen, daß eine Dame von Liverpool aus die Ozeanfahrt mit dem Dampfer „Lucania“ angetreten habe, um eine mehr als eigentümliche Mission auszuführen. Ein sehr reicher Amerikaner war nämlich kurz zuvor gestorben und hatte in seinem Testament bestimmt, daß seine Asche an Bord der „Lucania“, mit der er mehr als 20 Ueberfahrten gemacht, ins Meer gestreut würde. Als man nun die Atlantis zur Hälfte überquert hatte, trat besagte Dame an Bord und streute, getreu dem letzten Willen ihres verstorbenen Anverwandten, seine Asche in die Fluten des Atlantischen Ozeans. Diese Stunde kennigten — man war vorher darüber einig geworden — die anderen Verwandten zu einem Trauergottesdienste in Newyork, wozu ein Requiem gespielt wurde. Der Kapitän der „Lucania“ stellte dann der Dame einen Sarg aus, worin er genau die Länge und Breite angibt, wo die Asche dem Meere übergeben wurde. — Noch etwas erzentrischer gestaltete sich vor einigen Monaten das Begräbnis eines Elektroingenieurs in Chestern; der Ingenieur hatte sich seinen Sarg selbst vorher gefertigt und zwar aus — 4000 Zündholzschachteln. — Das allermertwürdigste Begräbnis aber fand im Jahre 1912 in Calemis sur Oys in Frankreich statt: da ließ sich eine alte Frau, die zeitlebens eine gute Schnupferin gewesen war, in einem mit — Schnupftabak gefüllten Sarge begraben; vielleicht fürchtete sie, im Jenseits keinen zu bekommen.

## Rätsel-Ecke.

### Bilderrätsel.



### Scherzrätsel.

Ein halber biblischer Prophet,  
Als Redeteilchen wohlbekannt, —  
Dazu was in der Heide steht,  
Wie auch manch Mägdlein wird genannt, —  
Das wird, wenn ihr's als Ganzes seht,  
Ein großes, zukunftsreiches Land.

## Begierbild.



Fliehet auch die Rabe jäh,  
D. änger, tröste dich.  
Deine Göttin ist in der Nähe,  
Und hört dich sicherlich!

## Pfingsträtsel.

Wenn Pfingsten kommt, dann schreie ich  
Mein Ränzle schnell und wandre.  
Erit hol' ich ab meinen ländlichen Freund,  
Dort liegt bei dem einem das andre.

Und sieh! Wenn jedes den Kopf verliert,  
Dann bilden die Zwei im Vereine,  
Was mich zu Pfingsten stets erfreut,  
Mit meinem Freund und alleine.

## Abstrichrätsel.

Pfad, Hering, List, Ziffer, Diener.

Von jedem Wort ist die Hälfte der Buchstaben zu streichen, jedoch so, daß die Reste aus nebeneinanderstehenden Buchstaben bestehen. Diese Reste müssen im Zusammenhang eine köstliche, laugerechte Zeit benennen.

## Homogramm.

◆ ◆ ◆  
◆ ◆ ◆ ◆ ◆ Zeitabschnitt.  
◆ ◆ ◆ ◆ ◆ Vorname.  
◆ ◆ ◆ ◆ ◆ Baum.

Die Buchstaben A A A, D, E E, F F, I I, L L L L, N N, P, R R, Z Z sind nach dem Muster obiger Figur derart zu ordnen, daß die drei wagerechten Reihen gleichlautend mit den drei senkrechten sind und Wörter von der beigefügten Bedeutung bilden.

Auflösung des Begierbildes in Nr. 18:  
Links im Baumschlag. Bild von oben betrachten.

Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 18:  
Wankelmüt verdirbt den Sieg.

Auflösung des Scherzrätsels in Nr. 18:  
Kabel, Wind, Hans, Stern, Leim, Band, Reiter,  
Mond, Eugen, Horn, Rand, Hopfen, Zahn.

## Kinematograph.

Richtige Auflösungen sandten ein: Pauline Mayer, Hermann Drescher, Stanislaus Schumann, Gustav Fleischmann, Bernhard Wünsche, Dresden; Ernstine Klöppel, Alfred Baumann, Leipzig.

Verantwortlich: Hauptredakteur Richard Laven.

Rotationsdruck der Saxonica-Buchdruckerei. Verlaß des Katholischen Pressevereins, Dresden-N. 10, Golbeinstraße 46.